

# Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode



von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1893.

Lauf. No. 691.

Inhalt: Septagesimä. — Die Geschwister. — Das Wort Gottes. — Unsere Erlebnisse auf der Reise zu und unter den Indianern des Südwestens. — Erfahrungen und Arbeit eines Reisepredigers. — Kürzere Nachrichten. — Jubiläumsfeier. — Kirchweihe in Waufegan, Ill. — Einführungen. — Konferenz-Anzeigen. — Leitungen.

## Septuagesimae.

(Text: 2 Samuelis 24, 1. ff.)

Der König David, von dem wir in unserem Texte hören, wird in der Schrift (1 Sam. 13, 14., Apostelgesch. 13, 22.) ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt. Die Ungläubigen freilich spotten hierüber und meinen dazu guten Grund zu haben. Ein schöner Gott das, sagen sie, dem ein Ehebrecher und Mörder ein Mann nach seinem Herzen ist! — Aber nicht um der Sünden willen, in welche er gefallen ist, heißt David ein Mann nach Gottes Herzen, sondern um seiner Reue willen, darin er Trost und Rettung nirgends suchte als bei Gott. Jene Sünden, auf welche die Ungläubigen und Spötter so hämisch hinweisen, sein Ehebruch, verbunden mit Mord, bilden allerdings, wie jedermann bekannt, den dunkelsten Flecken in Davids Leben. Wie gebrochen er aber über diese schreckliche Blutschuld war, davon zeugt sein Buß- und Beichtgebet, wie wir es im 51. Psalm lesen: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit“ u. s. w.

Doch ist dies, der dunkelste Flecken in Davids Leben, seine schreiendste Versündigung gegen Gott, so doch nicht das einzige Fallen und Straucheln. Vielmehr bezeugt und berichtet die Schrift davon gar manches. Einen dieser Fälle haben wir in unserem Texte. Und zwar einen Fall eigener Art. Es will uns nämlich auf den ersten Blick gar nicht scheinen, als handelte es sich hier um eine Versündigung gegen Gott, oder wenigstens will es uns als eine sehr geringe Versündigung erscheinen. Und doch, wie ganz anders sieht Gott die Sache an! — Schon um dieses Verhaltens willen wäre die Sache der Betrachtung werth, aber dieselbe kann, wie wir meinen, uns noch wichtigere Dienste leisten.

Noch stehen wir in den ersten Wochen des neuen Jahres, bei dessen Anfang wir verhoffentlich alle den ernstlichen Vorsatz gefaßt haben, im Glauben Gottes zu leben. Da kann uns nun die Betrachtung unseres

Textes zu guter Erkenntniß und Einsicht helfen, daß solche Vorsätze auch zur Wirklichkeit werden mögen. Eine ernste Betrachtung wird uns jedenfalls den Gewinn bringen, daß dadurch unser Gewissen zu rechtem Leben vor Gott und für Gott geschärft wird. — So sei denn nach dem Text der Gegenstand unserer Betrachtung:

### Gottes Zorn über ein scheinbar geringes Vergehen Davids.

Wir sehen:

1. in welcher That dies Vergehen bestand.

Es bestand, so hören wir, darin, daß er eine Volkszählung vornehmen, wie wir jetzt sagen würden: einen Census veranstalten ließ. David wollte wissen, wie groß die Menge seines Volkes überhaupt, insonderheit wie groß die Zahl der streitbaren Männer sei. Er beauftragte hiermit seinen Feldhauptmann Joab. „Gehe umher,“ sprach er zu diesem, „in allen Stämmen Israels von Dan an bis gen Berseba, und zähle das Volk, daß ich wisse, wie viel sein ist.“

Aber ist es nicht auffällig, wenn wir aus dem Texte bemerken, daß Gott im Zorne den David reizte, daß er sprach: „Gehe hin, zähle Israel und Juda.“ Ist nicht also Davids That ein Werk Gottes? Und wenn seine That eine Sünde, ist sie nicht auf die Rechnung Gottes zu schreiben? — Solche gräßliche Gedanken seien ferne von uns! Wie ist es nämlich zu verstehen, wenn, wie hier, gesagt wird, daß Gott zu einem Werke reizte, das doch ihm selbst übel gefällt? Es hält sich damit also: Der Gedanke und Sinn zum Uebelthun vor Gott steckt im Menschen. Nun setzt sich Gott gegen diese Lust des Menschen zum Uebelthun, und solches erbittert das Fleisch. Zieht nun Gott seine haltende Gnade zurück, so bekommt das Fleisch seinen Willen; denn wo Gott nicht den Menschen regiert und hält mit seiner Gnade, so folgt der Mensch nur dem Regiment seiner Sünde. Das ist die Art des Reizens Gottes, davon in unserem Texte steht. — Daß Gott nicht die böse Lust eingiebt, — nicht aus Freude am Bösen dazu treibt, — nicht ein Versucher ist zum Bösen, das sagt die Schrift deutlich und klar, Jacobi 4, 13: „Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen.“

Und was nun hier die That Davids betrifft, so werden wir durch Gottes Wort auch hell und deutlich darüber belehrt. Denn während hier in unserem

Capitel steht: Gott reizte David, erfahren wir aus einer anderen Stelle, daß ein ganz anderer es war, der den David reizte. 1 Chron. 22, 1. nämlich lesen wir: „Und der Satan stund wider Israel und gab David ein, daß er Israel zählen ließ.“ Doch auch dies muß man recht verstehen. Nicht die böse Lust überhaupt giebt, sozusagen, Satan in des Menschen Seele, sondern die ist vorhanden als Erbe von Adam her. Aber, daß die böse Lust auf dies und jenes fällt, in diesem oder jenem Stück ausbrechen will, dazu weiß Satan durch mancherlei Veranstaltung zu reizen; bringt dies und jenes in eines Menschen Blick, daß die sündliche Lust sich darauf legt. Und so auch hier, wo Gott dem Satan freies Spiel ließ, indem er David sich selbst überließ und durch Zurückziehen seiner helfenden Gnade ihn reizte zu seiner schon erfundenen und geplanten That. Warum? Das vermögen wir nicht zu sagen. Es ist nicht unsere Sache, dem unerforschlichen Walten Gottes nachzuspüren. Uns ist's genug, zu wissen, daß in solchen Fällen nach Gottes Absichten es zur Demüthigung der Menschen und schließlich nur zur Befestigung in Gott dienen soll.

Gott will niemals die Sünde, wenn er sie auch geschehen läßt. Er hat sie auch bei David nicht gewollt. Ja, er hat es in seinem Thun nicht fehlen lassen an Verwarnung Davids. — Dahin gehört schon, daß David keinerlei Gebot oder Befehl Gottes hatte, eine solche Zählung des Volkes vorzunehmen. Auch waren die Umstände, in denen David mit sammt dem Volke sich befand, durchaus nicht der Art, daß um ihretwillen die Zählung als ein nothwendig vorzunehmendes Werk hätte erscheinen können. — Wir lesen ja freilich, daß auch Moses eine Zählung des Volkes vorgenommen hat (4 Mos. Cap. 1 u. 26). Aber das geschah auf Gottes ausdrücklichen Befehl und zu einem kirchlichen Zweck. — Also schon dies, das Fehlen eines göttlichen Gebots und ausdrücklichen Befehls hätte David bedenklich machen können und hätte er es seinen Spruch sein lassen sollen, wie Dr. Luther spricht: „Er wolle nichts thun ohne Gottes Geheiß, denn solches alles sei vergeblich und schädlich.“

So denn aber hatte Gott dem David auch noch einen besonderen Warner bestellt in seinem Feldhauptmann Joab. Dieser tritt uns in der heiligen Geschichte entgegen als ein gerader, biederer Kriegermann, wenn auch nicht als ein sonderlich gottseliger und erleuchteter Mann. Gleichwohl — als er diesen

Befehl vom König empfängt, spricht er doch: „Der Herr, dein Gott, thue zu diesem Volk, wie es jetzt ist, noch Hundertmal so viel, daß mein Herr, der König, seiner Augen Lust daran sehe; aber was hat mein Herr König zu dieser Sache Lust?“ Gewiß eine deutliche Warnung; ja, eine rechte Gewissensfrage aus dem Munde des Dieners an seinen Herrn. Ich als dein Diener, — das hätte David wohl können aus dieser Rede heraus hören — frage dich, meinen Herrn: Warum hast du Lust hierzu? Nun du, David, mein Herr, hast doch selbst auch einen Herrn. Frage den. Vor ihm stelle dir die Gewissensfrage: Warum habe ich, David, Lust zu dieser Sache? — Das war ein von Gott gesendeter Warner. Gott lenkte diesem Joab das Herz, David zu warnen. Ein Grund mehr zu der tröstlichen Gewißheit, daß Gott nicht in Arglist selbst den Menschen zur Sünde und ins Verderben lockt. Vielmehr sehen wir: Selbst wo er den Sünder seinem Fleischeswillen überläßt, läßt er es doch nicht daran fehlen, ihn zu warnen.

Wir kennen nun die Gott mißfällige That Davids, in Beziehung auf welche es auch lehrreich sein dürfte, noch die Zeit in's Auge zu fassen, da David auf dieselbe verfiel. Es war eine Zeit guter Ruhe. Nicht gar lange Zeit zuvor waren große Nöthe über David und sein Volk gekommen. Erst hatte ein gefährlicher Aufstand stattgefunden, veranfaßt durch Seba, einen heillosen Mann. Darnach war das schwere Elend einer großen Thuerung über Israel gekommen, und endlich war gar noch wieder ein schlimmer Krieg mit den Philistern über das schon so schwer heimgesuchte Land hereingebrochen. Nun aus all diesen Nöthen hatte Gott gnädig geholfen. Es herrschte nun Ruhe und Friede; das Land war wohlverwahrt nach außen und nach innen und erfreute sich des besten Segens Gottes. In dieser Zeit der Ruhe, des Wohnens unter den segensvollen Gnadenflügeln Gottes, war es, daß Satan dem David den Gedanken eingab, das Volk zu zählen. Das ist lehrreich und wohl zu beachten. Nicht wenige fallen den Anfechtungen Satans zur Beute, wenn sie in Noth und Elend sind. Denn welche Stricke weiß er da nicht dem Menschen zu drehen und zu legen! Doch zu keiner Zeit fällt er listig und verschlagen den Menschen so gern an, als in guten, segensreichen Tagen. Wie leicht, wenn der Mensch in irdischen Dingen Ruhezeit hat, fällt er darauf, sie sich auch in den geistlichen Dingen zu machen. So wahr es ist, daß Noth beten lehrt und Trübsal lehret aufs Wort merken, so wahr ist es auch, daß Wohlleben und gute Tage den Menschen nur zu leicht und oft in Gefahr bringen, Gottes zu vergessen und seinem Worte nichts nachzufragen. Es ist nicht ohne Grund, daß man sagt, gute Tage seien schwerer zu ertragen als Tage der Trübsal und Noth.

Aber war denn wirklich die That Davids eine Versündigung? Dies zu erkennen ist eigentlich der Hauptpunkt, auf den es uns in unserer Betrachtung ankommt. Wir wollen darum sehen:

## 2. Wieso Davids That als eine Versündigung sich offenbarte.

Sollte es wirklich eine Versündigung sein? Das haben wir schon gesehen, daß ihm dies Werk nicht geboten war. Aber es war ihm doch auch nicht ausdrücklich verboten, könnte man sagen. Allein, wie wohl dieser Sache in Gottes Gebot nicht ausdrücklich gedacht, es also an ihm selbst eine gleichgültige Sache war, so können wir doch schon darum nicht bezweifeln, daß sich David darin versündigte, weil wir wissen, daß Satan seine Hand mit im Spiele hatte, daß es zu dieser Volkszählung kam. Die Herzensverfassung Davids also war es, welche diese Sache, die in Gottes Gebot weder geboten noch verboten war, zu einer

Versündigung an Gott machte. Das ist ein wichtiger Punkt.

Es ist manches an und für sich eine gleichgültige Sache, weil darüber in Gottes heiligen zehn Geboten weder ein Gebot noch ein Verbot sich befindet. Dahinter verschauzen sich denn viele. Wo ist's denn, sagen sie, verboten z. B. zu tanzen oder sich im Theater zu vergnügen? u. s. w. Und gern mögen sie darüber hin und her disputiren. — Allein hier ist viel hin und her Redens nicht noth. Wie fragte doch Joab den König? Er fragte: Warum hat mein Herr Lust zu dieser Sache? So frage nun auch du dich selbst: Warum habe ich Lust zu allerlei Ueppigkeit, Vergnügen, Puz und Eitelkeit? Weil ich damit Gott dienen kann? Oder dem Nächsten? Oder mir selbst? Weil ich damit meinen Beruf und Erwählung fest machen und der Gnade gewisser werden kann? — Gewiß nicht. Sondern weil es mein Fleisch vergnügt. — Und eben um deswillen sind alle solche Dinge dir, als Christen, Sünde. Denn was ist eine ärgere Sünde, als das Fleisch stärken, während du es kreuzigen sollst? Kurz, sage nicht von diesem oder jenem Dinge: Warum sollt ich's nicht genießen, da es ja nirgends ausdrücklich verboten? — sondern frage dich vielmehr: Was treibt mich zu solchen Dingen? — und antworte dir der Wahrheit gemäß: Nichts treibt mich als mein sündliches Wesen.

Und hierzu noch dies. Es sind der Christen so viele, welche bei der Frage, was recht oder unrecht sei zu thun, nur auf den ganz äußerlichen Wortlaut der heiligen zehn Gebote sehen, und dabei nicht einmal das neunte und zehnte Gebot von der bösen Lust beachten, noch die Auslegungen der Gebote im Neuen Testament. Aber bedenke es, mein Christ, daß die heiligen zehn Gebote, wie St. Paulus sagt, geistlich sind, und daß eben nur die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. Vor allen Dingen die Liebe zu Gott. Dahin sollst du doch alles ziehen, daß du Gott liebest und in Liebe ihn ehrest und ihm folgest. So thun, das heißt recht als ein Christ Gottes leben. — Wenn dies nur alle Christen recht bedächten, könnte dann wohl ihr Leben so roh und ungeschlachtet bleiben als es so oft ist? Würden da wohl noch die einen so oft mit allerlei bösen Fluchworten herauffahren, die anderen trunkefälliger werden, die dritten sich mit allerlei Unehrlichkeit beslecken und dergleichen mehr, wenn sie es bedächten, daß sie ja Gott lieben sollen und in der Liebe in allen Stücken Gott zu Ehren wandeln? Aber, wo bedenken denn die allermeisten dies, daß ihr Leben durch die Liebe zu Gott regiert werden soll? Aber darum ist auch, wie gesagt, ihr Leben so roh und ungeschlachtet und mit vielen schädlichen Flecken besudelt.

Doch es ist noch etwas anderes, wodurch uns offenbar wird, daß die That Davids, nämlich die Volkszählung, eine Versündigung gegen Gott war. Gott bezeugt es selbst durch sein Thun, indem er, wie wir aus der heiligen Schrift hören, eben um dieser That willen ein schweres Gericht über David und Israel ergehen ließ, nämlich das Land mit einer verderblichen Seuche heimsuchte. Während also David noch in seinem Werke vorangeht, hat Gott schon dasselbe für eine Versündigung wider ihn erklärt.

Merken wir das wohl! Gottes Urtheil über uns und unser Thun mag oft wohl ein ganz anderes sein als unser eigenes Urtheil. Und eben auf das, auf das Urtheil Gottes allein, kommt's doch an. Um das also kümmern dich und gehe nicht deines Weges nach deinem Meinen und Dafürhalten. Das sollten viele unserer heutigen Christen sich in's Gewissen schreiben. Denn deren sind genug, welche sich selbst Gesetz vorschreiben wollen. Was sie nach ihrem Gutmeinen sich erlauben und für erlaubt halten, das soll auch wirklich erlaubt sein. „Ich weiß, was ich zu thun und

zu lassen habe,“ — das ist die Rede der meisten. Und das, so meint man, sei unbedenklich die ganz richtige Gesinnung. — Allein, was kommt's denn, lieber Mitchrist, darauf an, was du glaubst, dir erlauben zu dürfen oder nicht? Auf deine Meinung kommt's doch wahrlich nicht an, sondern auf Gottes Meinung, auf Gottes Urtheil, auf Gottes geoffenbarten Willen. Sage also nicht: Wie ich lebe und wandle ist's schon gut genug, und trieben's nur alle so, dann stünde es ganz wohl; sondern frage, ob dies auch Gottes Meinung sei. Und die zu erfahren, laß dir ernstlich angelegen sein. Man kann sich's aber nicht aus den Fingern saugen oder selbst erdenken, sondern muß es aus Gottes Wort lernen. Das lerne darum und studire es; denn es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr, dein Gott, von dir fordert.

Endlich, und das ist überaus wichtig, bezeugt es auch David selbst, daß sein Werk, nämlich die Volkszählung, eine Versündigung wider Gott sei. „Und das Herz,“ so lesen wir 2. 10, „schlug David, nachdem das Volk gezählet war. Und David sprach zum Herrn: Ich habe schwer gesündigt, daß ich das gethan habe. Und nun, Herr, nimm weg die Missethat deines Knechts; denn ich habe sehr thörlisch gethan.“ — Nun war's ihm offenbar, was ihn getrieben: Eitelkeit und Hochmuth. Jetzt kommt ihm zum Bewußtsein, daß er nur Gottes Knecht und Diener ist. Und doch habe ich mich, sagt er, geberdet als ein Herr. Habe ich nicht deine Zusage, daß du mein Hort, meine Burg, meine Hilfe, meine Zuflucht sein wollest, — und habe doch Fleisch für meinen Arm gehalten und wissen wollen, wie stark meine Macht sei. — Also als eine schwere Versündigung erkennt David selbst seine That. Er weiß wohl, was sie schwer macht. Nicht das äußere Werk, sondern die innerliche Herzensgesinnung dabei. Darum schuldigt er sich so ernstlich vor Gott.

Hieraus sehen wir nun aber auch, daß David ein zartes Gewissen hatte. Es mochte eine Zeit lang schweigen, — aber es wachte auf und mächtig brach die tiefste Reue hervor, auch da, wo er nicht einmal gegen ein bestimmtes Gebot sich vergangen, — wohl aber, wie er wußte, an der Treue und Güte Gottes sich versündigt hatte. — Aber unsern heutigen Christen fehlt nichts so sehr als dies, das zarte Gewissen gegen Gott, ihren himmlischen Vater. Ohne daß wir den Herzenskündiger spielen wollen, müssen wir doch sagen, daß viele unserer Christen uns vorkommen, als ob ihnen die rechte, zarte Betrübniß der Seele über ihre täglichen Versündigungen wider Gott eine recht unbekante Sache wäre. — Bei welchen es aber anders ist, — nämlich also, daß sie von vielen Abenden wissen, da sie im Abendgebet zu Gott wirklich mit wahrer Betrübniß bekannt, was ihr Gewissen beschwert, deren wollen wir mit den Engeln Gottes im Himmel von Herzen uns freuen.

Bist du nun, lieber Leser, unserer Betrachtung mit Aufmerksamkeit gefolgt, so kann solches nicht ohne Gewinn sein für dein christliches Leben in diesem Jahre. Es mag dir auch wohl dienen zur Schärfung deines Gewissens. Du hast lernen können, erstlich, daß wenn du ein rechter Christ sein willst, du wohl Acht haben mußt nicht bloß auf Werk und Thun, so äußerlich angesehen, sondern auf deine Gesinnung. Denke an das: Warum habe ich Lust zu dieser Sache? — Ferner hast du lernen können, daß, wenn du ein rechter Christ sein willst, es dein Hauptaugenmerk bleiben soll, daß du deinen Wandel durch die Liebe zu Gott regieren lässest. Und darum soll auch deine Frage nicht sein: Was ist mir lieb? Wie denke ich hier? Was halte ich für gut und christlich genug? — sondern vielmehr: Was ist Gott lieb? Wie denkt Gott? Was sagt mir Gott? — Und endlich hast du lernen können, daß, so du ein rechter Christ sein willst,

du danach trachten muß, ein maches, zartes Gewissen zu haben gegen Gott, welches auch gering scheinende Vergehen erkennt und darüber vor Gott sich ernstlich betrübt.

Würde dies zum Werk werden bei dir, so würdest du, meinen wir, auch etwas von dem schönen Lobe haben: ein Mann nach dem Herzen Gottes zu sein.— Und solltest du nicht darnach auch wirklich verlangen? Wohl an, so bitte Gott darum. Denn er nur kann es geben, und will's geben; ja er hat's schon gegeben, wenn du zum ernstlichen Bitten darum dich bewegen lässest. Amen.

## Die Geschwister.

Eine Geschichte aus den Schrecknissen des 30jährigen Krieges.

Von J. B.

(Fortsetzung.)

Je näher sie kamen, desto voller wurde die Straße. Allerlei Volk vom Lande und fahrende Leute drängten sich nach Dillenburg. Auf den meisten Gesichtern hatte der Hunger oder die Entbehrungen ihre fahlen Zeichen eingegraben. Mehr als einer schwankte todesmüde, krank und verzagt die Straße her.

Sobald aber Dillenburg ihnen gegenüber auftauchte, schien über alle Muth und Leben zu kommen. Zimmer schneller ging er vorwärts dem Stadthore zu, welches verheißungsboll zu winken schien und hinter dem jedermann aufgethane Vorrathskammern und wer weiß was sonst für Herrlichkeiten hoffte.

Vornehm und Gering zog durch das Thor, Herren mit gepuderten Haaren und fahrendes Volk mit fliegenden Haaren, indessen die Thormächter mit ihren Hellebarden umsonst dem Gedränge zu wehren suchten.

Schwieriger wurde das Weiterkommen, als sich die Menschenwooge den finstern Thorbogen der Burg näherte. Die Zugbrücke war heruntergelassen, aber von Hausstruppen besetzt worden, die wohl achtgaben, daß nur die eingeladenen Gäste ihren Weg hinüber nahmen.

Hänsel wäre gar zu gern auch in die Burg gekommen. Sie dünkte ihm der Jubelgriff alles Ueberflusses zu sein. Wie köstlich mußte sich da oben wohnen, hinter den Wällen, Mauern und Thürmen, und wie sicher und schön von dort oben herniederblicken auf das Kriegsspiel in den Thälern!

Eine große Zahl von Grafen und Herren aus Nähe und Ferne war zu der Trauerfeierlichkeit herbeigeilt. Sie zogen hoch zu Rossen heran. Die Satteldecken trugen ihre Wappenzeichen; dort ein Löwenkopf mit einem Sparren im Maul, dort ein Vogel Greif mit furchtbaren Klauen, springende Hirsche, aufsteigende Adler, je nachdem Namen und Geschichte der Grafen und Herren es mit sich brachten.

Auch viele vornehme Damen erschienen zu Wagen, die, so schwerfällig sie einherrastelten, zusammen mit den Reitern, ihren Knechten und Knappen ein sehenswerthes Schauspiel darstellten.

Und wie sie in dichten Zügen nahen und alle Blicke auf sich zogen und selbst die Brückenwächter ihre Neugier nicht zügeln mochten, gelang es manchen aus dem Volk, sich in den dunkeln Thorgewölben zu verbergen und unbemerkt den Zwingolf oder äußeren Schloßhof zu erreichen.

Auch Hänsel hatte sich hindurchgestohlen und befand sich plötzlich auf einem weiten, zu Waffenpielen und Uebungen bestimmten, mit Geschützen und anderem Kriegsgewehr besetzten Plage, den Stallungen und Wirtschaftsgebäude umgaben. Die Knechte und Stallmeister waren eben damit beschäftigt, die Vorbereitungen des glänzenden Trauerzuges zu treffen. Eine rege Geschäftigkeit und doch ein ernstes Schwei-

gen zeigte sich auf dem Hofe wie in den Ställen und Wirtschaftsräumen.

Staunend sah Hänsel sich auf dem wohlbewehrten Hofe um, und kühn gemacht durch das, was ihm gelungen war, huschte er auch durch das obere Thor und stand nun auf dem eigentlichen Burghofe oder dem Ehrenhofe. Dort rauschte über dem Brunnen leise die Burglinde, und mächtig ragte der Bergfrit in die Höhe, der feste Thurm, der in Nothfällen der letzte Zufluchtsort für die bedrängte Herrschaft zu sein pflegte.

Da duftete aber auch, was für Hänsel noch anziehender war, die gräßliche Küche in voller Thätigkeit für die weither gereisten vornehmen Gäste. Köche und Diener trugen mächtige Schüsseln vor den Fenstern vorbei. An den Spießeln wurde das Wildpret gedreht.

Doch er vergaß sein Gelüst über dem, was jetzt geschah. Hörnerklänge, ernstklagend, langgezogen, kündeten an, daß der Trauerzug beginnen sollte.

Der Marschall wies die Reihenfolge im Zuge an. Auf dem Ehrenhofe stellte der Trauerzug sich auf, nachdem der schwarzbeslagene Sarg herausgebracht worden war. Vasallen des Grafenhauses, Beamte, Dienerschaft, das Leibroß des Verstorbenen, ein Page, der seine Eisenhandschuh, ein anderer, der sein Helm, ein dritter, der seinen Panzer trug, Gelehrte, Schulen, Geistliche im Ornat, Freunde und Verwandte des hohen Hauses, Kofse mit schwarzen schleppenden Wappendecken, eins, auf dem ein Knappe in voller Rüstung saß, Trompeter und Soldaten der Besatzung, so bewegte sich in fast endloser Reihe der Zug, gefolgt von Herren und Damen des Adels, durch den inneren und äußeren Burghof hinab in die Stadt, dem Kirchlein zu, das mit schwarzem Tuch ausgeschlagen worden war.

In dichten Schaaren wogte das Volk hinterdrein. Daß bei solchen Gelegenheiten die Mildthätigkeit der trauernden Herrschaft, selbst in Zeiten, wo ihr die Hände mehr gebunden waren, sich bethätigte, war eine allgemein bekannte Sache. Viele waren aber auch gekommen, um zu beweisen, daß die Treue und Anhänglichkeit zwischen Volk und Herrscherhaus in keiner Zeit ersterben könne.

In der Nähe des Kirchleins war der Menschenwall mächtig gewachsen.

Mit Mühe konnte der Weg für den Trauerzug freigehalten werden. Sobald er die Kirche erreicht hatte, theilte er sich insofern, als die am Zügel geführten oder sonst zum Leichenprunk gehörigen Kofse und ein Theil der Dienerschaft mitten durch das Gotteshaus hinweg zogen während das Trauergefolge sich zur Leichenfeier in der Kirche niederließ.

In feierlicher Stille wartete die Volksmenge das Ende des Gottesdienstes ab.

Still, bewegungslos still hielt sich auch die Natur. Kein Lüftchen regte sich und bewegte auch nur ein Blättchen der beiden Eichen, die das Kirchendach beschatteten und von grauer Vorzeit erzählten, wo Sünde und Kampf, Tod und Glend auch schon in der Welt waren, aber noch nicht der himmlische Trost des Kreuzes. Es war, als wehten in diesen feierlichen Augenblicken Friede und Versöhnung aus dem Kirchlein, wo unter goldenem Kreuz der Sarg stand, und als durchbehte jedes Herz, die Ahnung daß aus den Vaterhänden, die uns den Frieden über alle Vernunft bereiten, auch wieder die Freude über alles Leid siegend, hervorgehen wollte.

In den Kirchthüren erschienen Beamte des gräßlichen Herrn, welche die Armen einluden, näher zu kommen.

Graf Ludwig Henrich hatte, so viel es die gegenwärtigen Verhältnisse gestatteten, der Armen gedacht, und was er gespendet, war durch Gaben der Trauerversammlung vermehrt worden.

Freudig drängten sich die Dürftigen herbei, Alt und Jung, die Gaben der Liebe empfangend und frohen Dank murmelnd.

Auch dies war ein feierlicher Augenblick, ein heller Lichtblick in den Schrecknissen des Krieges. Gar mancher ging erfreut von dannen, und reichte die Gabe nicht weit, so bannte sie doch die heutige Noth.

Auch Hänsel streckte seine Hand aus. Wie leuchtete sein Auge auf, als das Silber in seiner Hand blinkte! Nie fiel es ihm ein, daß der wohlbewahrte Gurt ihn alles Bittens überheben konnte. Er war ein Kleinod, das ihm nicht gehörte! Seitdem er den Namen darauf gelesen, mußte er's gewiß.

„Geh näher, Kind,“ ließ sich in seiner Nähe eine Stimme vernehmen. „Noch näher! Sonst bekommst Du nichts.“

Es war ein bekannter Ton in Hänsels Ohr. Er blickte umher, von wem die Stimme komme.

Die Menschen standen so dicht um ihn, daß er, von der Kirchenthür zurückgedrängt, sich umsonst auf die Beine erhob, um zu sehen.

„Hier, Liesel, komm nur her,“ sprach eine Frauensperson und zog irgend ein kleines Mädchen aus der Menge, damit es sich eine Gabe reichen lassen könne. Hänsels Herz klopfte mächtig auf bei dem Namen. War sie es, die er mit Schmerzen gesucht hatte und ohne die ihm die Welt wie ausgestorben war?

Aber wie viele Mädchen heißen nicht Lieschen und Liesel! Er wußte nicht einmal genau, welche Anrede die Frau gebraucht hatte.

Sie trat vor seinen Augen hervor, aber das kleine Mädchen, daß sie nach der Kirchenthür hinschob, konnte er nicht sehen, weil die Frau es verdeckte. Sie war ihm eine völlig Fremde. Hatte ihn nicht die Pfeife, die er im Lager der Wallensteiner hörte, bitterlich getäuscht, als er ihrem Schall und ihrem Echo, in seinem Herzen nachließ und den lieben Vater zu finden hoffte? Und nun sollte er sich wieder von einem Namen narren lassen, den so viele Mädchen haben und den hier eine ihm völlig Unbekannte aussprach?

Es fuhr dem armen Knaben wie ein Stich durchs Herz, als die Hoffnung so schnell wieder verlösch. Und doch erhob sich der verglimmende Funke in ihm wieder, und sein Auge blickte empor zum Himmel, der blau und klar in den Bergen ausgespannt war, und er konnte es nicht glauben, daß er immer ohne sein Schwesterlein sein sollte.

Noch einen Versuch machte er, der Frau nahe zu kommen. Es gelang ihm so weit, daß er gewahrte, wie ein kleines Mädchen mit freuderothen Wangen sich, die Gabe in der Hand, von der Kirchenthür zurückzog. Sein Liesel war es nicht!

Hänsel hatte die Lust, hier nutzlos weiter sich drücken und schieben zu lassen, verloren. So gut er vermochte, brauchte er die Kraft seiner Arme, um von der Menschenmenge frei zu werden.

Da schmetterten die Trompeten, das Trauergefolge verließ die Kirche, nachdem ein Weg gebahnt worden war. Die Herren und Damen begaben sich auf die Burg zurück. So prächtig wie kaum vorher sah Hänsel den vornehmen Zug dicht an sich vorüberstreifen, den Grafen Ludwig Henrich, die Grafen von Solms, die Grafen von Nassau-Weilburg und Siegen und wie sie alle hießen.

Glänzend fiel der Sonnenschein über den langen Zug. Die Sonne stand dem Knaben gerade gegenüber und blendete ihn, als mit dem letzten Reiter der letzte Schatten schwand, der das grelle Licht dämpfte.

Mitten im Sehen aber war sein inneres Gesicht so mit Liesel beschäftigt gewesen, daß er stannend das Bild seines Schwesterleins in dem Lichtstrom hingemalt sah, der in seine Augen flutete.

Da brach ein jauchzender Aufschrei durch das dumpfe Gemurmel der Volksmenge.

„Hänsel! Hänsel!“ jauchzte und jubelte es, wie wenn die Lerche schmetternd zu den ersten Frühlingswolken aufjauchzt. Alles in ihm bebte und zitterte vor Freude.

Er sah vor dem blendenden Sonnenschein sein Schwesterlein nicht, sondern nur erst den Köhler und bei ihm eine fremde ältliche Frau, aber jetzt mußte er, Liesel war wieder sein und er war nicht mehr einsam und allein!

(Fortsetzung folgt.)

### Das Wort Gottes.

(Fortsetzung.)

Nun hat aber Gott, der seiner ganzen Schrift als seinem Wort in allen ihren Theilen und Stücken hat dieselbe Ehre und Würde gegeben und auch will, daß in Ansehung der Würde auch von den Christen soll also die Schrift in allen ihren Theilen und Sprüchen gleich hochgehalten werden, selbst noch einen hochwichtigen Unterschied in seiner Schrift gemacht. Das ist dieser, daß alle Lehrstücke und Lehrsprüche in der Bibel zweierlei grundverschiedene Hauptlehre vorlegen, nämlich die Lehre des Gesetzes und die Lehre des Evangeliums.

Alle wirklichen Lehrsprüche gehören entweder unter die eine oder unter die andere Hauptlehre. Nimm einen Lehrspruch wie Matth. 15, 5, da lehrt Christus vom vierten Gebot, oder gleich nachher Vers 8, da lehrt Christus vom ersten Gebot, oder Matth. 19, 18—19 u. 21, da lehrt Jesus von den Geboten der zweiten Tafel überhaupt und vom fünften besonders, und so lehren diese und andere Sprüche von unterschiedlichen Geboten, aber in der Hauptsache lehren sie eben alle vom Gesetz.

Nimm ein Capitel wie Matth. 13, das lehrt von dem Himmelreich, ebenso Matth. 20, 1 ff., und sonderlich von der Berufung und vom Seligwerden aus Gnaden allein; im selben Capitel handelt Vers 22 vom Leiden Christi für uns, und also lehrt Luc. 18, 31—33, Christus von seinem Leiden und Sterben und auch von seinem Auferstehen, und Matth. 20, 28 lehrt der liebe Heiland von der Hingabe seines Blutes, also seines Lebens in den Tod für uns zur Erlösung, wieder Matth. 25, 31 ff. lehrt er von seiner Wiederkunft zum Gericht und ewigen Leben der Gläubigen, welches er, Matth. 13, 43, noch sonderlich in seiner Herrlichkeit herausstreicht. So lehren diese und viel andere Stücke und Sprüche gar unterschiedliches vom Himmelreich und von dem Heilande, aber sie lehren eben doch alle vom Himmelreich und von Christo als dem Heilande und darum vom Evangelium.

Neben diesen beiden Hauptlehren der Bibel giebt es keine dritte Art von Lehre. Gott hat nur diese zwei Hauptlehren in seiner Schrift vorgelegt. Das lehrt der Gottessohn, unser Heiland, durch den Gott zu letzt geredet hat, (Hebr. 1, 1.), selbst aufs deutlichste, Joh. 7, 16 u. 19, da er nur zwei Lehren kennt, nämlich, Vers 16, seine Lehre, das Evangelium, und Vers 19, das Gesetz, das Gott durch Mose gegeben hat. So weiß auch der Evangelist Johannes nur von diesen zwei Lehren: Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist uns durch Jesum Christum worden (Joh. 1, 17). So weiß auch Paulus nur von diesen zwei Lehren. (2 Cor. 3, 6—8.)

Diese beiden Lehren, Gesetz und Evangelium, sind nun in sehr wichtiger Weise von einander unterschieden, wenn man ansieht, was sie in sich fassen. Das Gesetz faßt in sich die Lehre von den guten Werken, die Gott den Menschen gebietet, und von den bösen Werken, die Gott den Menschen verbietet. Das Evangelium aber faßt in sich die Lehre

von Christo und seinem Werk zur Erlösung der Sünder. Beide Lehren sind auch sehr verschieden nach dem, was Gott darin thut und von den Menschen will gethan haben, nämlich: im Gesetz fordert Gott von dem Menschen, er soll alles Gute thun und alles Böse lassen, kurz er fordert, daß der Mensch ein ganz heiliges Leben soll leisten; aber im Evangelium schenkt Gott Gnade in Christo, Vergebung, Gerechtigkeit und Seligkeit, und der Mensch hat nur zu nehmen, d. i. zu glauben. So ist nun auch ein gewaltiger Unterschied des Gesetzes und des Evangeliums, wenn man den Zweck und die Wirkung beider ansieht, nämlich: aus dem Gesetz kommt uns Erkenntniß der Sünde (Röm. 3), und soll daraus kommen, denn es soll die Verdammniß predigen (2 Cor. 3, 9.), also, daß jeder, der mit den Gesetzen umgeht, d. h. durch des Gesetzes Werke will die Seligkeit erlangen, muß verdammt und verflucht sein in Ewigkeit. (Galat. 3, 10.) Dagegen aus dem Evangelio kommt die Erkenntniß der Erlösung durch Christi Blut, nämlich der Vergebung der Sünden und des gnädigen Willens Gottes (Eph. 1, 7—9.), und durch dasselbe wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, dargegeben (2 Cor. 3, 9.), und das ewige Erbe im Himmel (Gal. 3, 18.), und der Glaube (Röm. 10, 8, 17), welcher aus dem Evangelium Vergebung und Gerechtigkeit und das ewige Leben sich zu eigen nimmt (Joh. 5, 24.).

In solcher Art, wie eben beschrieben, hat Gott selbst alle Lehre in seiner heiligen Schrift in die beiden Hauptlehren des Gesetzes und Evangeliums geschieden. Darnach sollen sich alle Christen halten. Nöthig sind beide Lehren allen Christen beständig.

Gesetz und Evangelium  
Sind beide Gottes Gaben,  
Die wir zu unserm Christenthum  
Beständig nöthig haben.

(Gesangbuch Lied 272.)

Das Gesetz muß uns in Erkenntniß der Sünde und Reue darüber erhalten, das Evangelium muß uns beständig erleuchten und erhalten im seligmachenden Glauben. So muß beides allen Christen beständig gepredigt werden und sie müssen mit beiderlei Lehre, des Gesetzes wie des Evangelii, fleißig umgehen, aber so, wie Gott selbst es will, daß sie beide beständig wohl unterschieden werden. Das will Gott vor allem um unsrer Seligkeit willen mit dem größten Ernst. Das könnt ihr, liebe Christen, ja leicht sehen, wenn ihr im Brief an die Römer das dritte, vierte und fünfte Capitel lest, dazu im Briefe an die Galater das dritte und vierte Capitel.

Darin besteht nun auch die rechte Weisheit eines Christenmenschen, daß er den Unterschied von Gesetz und Evangelium recht in Acht nimmt. Wer darnach das liebe Wort Gottes gebraucht, der wird den rechten Segen daran haben. Bei einem solchen, dem das Gesetz beständig allen eignen Ruhm, Reichthum, Ehre und Hohheit nimmt und das Evangelium dagegen beständig allen Reichthum der Gnaden Christi giebt, wird es sich erfüllen, was der Herr gesagt: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihrer“, und: „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden“.

Dagegen stecken in verderblicher Verkehrtheit die vielen frömmelnden Christen, welche Gesetz und Evangelium miteinander vermischen und haben weder Gesetz für sich noch Evangelium, sondern haben sich ein evangelisch Gesetz oder gesetzlich Evangelium zurecht gemacht, kennen weder sich in ihrem eigenen Werk und Thun als verdammt, noch rühmen sie von der durch den Glauben ergriffenen Gerechtigkeit Christi als einzigem Trost zum ewigen Leben, sondern sie reden von einem Gnadenleben in Christo, worin sie hier und ewig selig sein wollen, von einer Heiligung im Herrn,

wodurch sie zur Herrlichkeit wollen allein geschickt gemacht sein.

Daß es solcher so viele giebt, ist nicht zu verwundern, denn es giebt der Prediger genug, die in der Weise lehren, daß sie aus sauer süß und aus süß sauer machen, das ist: das saure Gesetz machen sie süß, daß es soll ein Weg des Lebens sein, und das Evangelium machen sie sauer, da sie es wieder aus einer süßen Lehre von geschenkter Gerechtigkeit zu einer sauren Lehre von Werkerei zur Erlangung des ewigen Lebens machen.

Hüte dich, lieber Christ, vor den frömmelnden Christen und vor ihren Lehrern und Predigern. Laß dich nicht blenden, ob sie schon ihren Irrweg mit einem trefflichen evangelischen und geistlichen Schein zu umgeben wissen.

Halte dich an die Prediger, welche die rechte, heilsame Predigtkunst verstehen, nämlich daß sie Gesetz und Evangelium in ihren Predigten wohl scheiden. Solche will ja Gott. Er will keine andere in seiner Kirche haben, als Paulus zum Timotheus sagt: „Befleißige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffen, unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit. Solche Prediger, mein lieber Christ, werden dir auch allein Gehülfsen deiner Freude sein.“

(Fortsetzung folgt.)

(Eingelaudt.)

### Unsere Erlebnisse auf der Reise zu und unter den Indianern des Südwestens.

Wie wohl allen lieben Lesern des „Gemeinde-Blatts“ bekannt sein dürfte, so hat unsere liebe Wisconsin Synode, um das Interesse an der Heidenmission in unserer Mitte lebendig zu erhalten und zu vermehren, im Jahre 1883 zu Milwaukee beschlossen: „Durch den Präsidenten eine permanente Comite von 5 Pastoren zu ernennen, welche sich unter den jetzt bestehenden Missions-Gesellschaften nach einer rechtläubigen und im Segen arbeitenden umsehen soll, und dieser sodann unsere Unterstützung durch die betreffende Comite zu Theil werden zu lassen.“ Der Präses ernannte damals zu dieser Comite die Pastoren Brenner, Brockmann, Koehler sen., Dovidat und Dammann. Diese Comite berichtete im folgenden Jahre: „Trotz aller Mühe ist es der Comite nicht gelungen, eine Missions-Gesellschaft auszufinden, welcher man mit Freudigkeit die vorhandenen Gelder hätte überreichen können; denn keine unter allen Missions-Gesellschaften, die ihr bekannt sind, steht mit uns in völliger Glaubens- und Lehreinigkeit.“ Dieser Comite-Bericht gab der Synode zu folgendem Beschluß Veranlassung: „Man sehe sich nach jungen Männern um, die in wahrer Gottesfurcht stehen und willig und, soweit Menschen sehen können, geschickt sind, sich dem Dienste der Mission unter den Heiden hinzugeben. Dieselben erziehe man in unsern Lehranstalten für den Missionsdienst und verwende dazu die vorhandenen Missionsgelder.“ Im Jahre 1885 konnte die Comite berichten, daß sie einen Jüngling für den Missionsdienst gewonnen habe und daß derselbe sich zur Vorbereitung bereits auf unserer Anstalt in Watertown befinde. In dem Synodal-Bericht vom Jahre 1887 heißt es im Bericht der Comite: „Es gereicht uns zur Freude, der ehrw. Synode mittheilen zu können, daß wir nun zwei Jünglinge in unserer Anstalt zu Watertown haben, die sich zu dem Missionsdienst in der Heidenwelt vorbereiten lassen.“ Und endlich lesen wir im Synodal-Bericht von 1891: „Die Missionscomite erlaubt sich der Synode zu berichten, daß die drei Studenten: Joh. Blocher, Geo. Adaschek und Paul Mayerhoff, die sich auf den Missionsdienst unter den Heiden vor-

bereiten, ein Jahr ihren theol. Studien in unſerm Seminar obgelegen haben, und, ſo Gott will, dieſelben in zwei Jahren beendigt haben werden."

Schon damals ſchien es der Miſſionscomite an der Zeit zu ſein, ſich nach einem geeigneten Arbeitsfelde unter den Heiden umzuſehen, damit die Studenten nach beſtandenem Examen in die Heidenwelt geſandt werden könnten. Man dachte auch an Japan und zog Erkundigung über Land und Leute ein. Während die Comite noch immer an Japan als zukünftiges Arbeitsfeld für unſere Miſſionare dachte, kamen, auf Anfragen, Bitten um Zuſendung von Miſſionaren von Indianeragenten aus dem Weſten unſeres Landes an die Comite. In Folge deſſen beſchloß ſie, nach langer Berathung, zwei Amtsbrüder nach dem Weſten zu ſenden und durch dieſelben erkunden zu laſſen, ob ſich vielleicht dort unter den Indianern ein geeignetes Feld für unſere zukünftigen Miſſionare finden laſſe. Die Comite ernannte Herrn Paſtor Hartwig und den Schreiber dieſes Berichts. Wir haben im Monat November vorigen Jahres dieſe Reiſe unternommen und ſind, Gott ſei Dank, glücklich wieder heimgekehrt. Von vielen lieben Amtsbrüdern und Gemeindegliedern dazu aufgefordert, werden wir nun im „Gemeinde-Blatt“ etwas über unſere Reiſe veröffentlichen. Herr P. Hartwig hat es übernommen, einige Artikel über das Land des Südweſtens, deſſen Vegetation und über den Charakter, die Sitten und Gebräuche der dortigen Indianer für das „Gemeinde-Blatt“ zu ſchreiben. Ich werde hingegen unſere Erlebniffe auf unſerer Reiſe hier erzählen, wie ich dieſelben an drei Abenden nach jedesmaliger Erklärung und Anwendung eines paſſenden Miſſionstextes meiner Gemeinde hier in Columbus bei voller Kirche vorgetragen habe.

Zur Uebersicht des ganzen Berichts mag es dienen, wenn gleich hier erwähnt wird, daß wir auf unſerer Reiſe zuerſt eine Miſſionſchule in Arizona und dann eine Indianer Miſſionsſtation in demſelben Territorium beſucht haben; und daß wir, nachdem wir uns an dieſen beiden Indianer-Miſſionsſtätten alles genau angeſehen und nach allem Wiſſenswerthen erkundigt hatten, dann zu ſolchen Indianer-Reſervationen in New Mexico und Arizona gereiſt ſind, auf denen ſich noch keine Miſſion befindet.

Am Dienſtag Morgen, den 1. Nov., traten wir gemeinſchaftlich in Gottes Namen unſere große Reiſe nach dem Südweſten an. Wir fuhren direkt nach Chicago und von dort, nach kurzem Aufenthalt daſelbſt, weiter. Wir kamen auf unſerer Fahrt zunächſt durch die Staaten Illinois, Miſſouri und Kansas. Am Donnerſtag Morgen, als es Tag wurde, befanden wir uns bereits im Staate Colorado. Nun ſahen wir auch zur linken Seite den noch etwa 80 Meilen weit entfernten und 7518 Fuß hohen „Pikes Peak.“ Ein erhabener Anblick! Je näher wir wir denn Denver kamen, deſto mehr trat das majestätische Felſengebirge hervor. Endlich kamen wir in Denver, der Hauptſtadt von Colorado an. Sie liegt 5200 Fuß über dem Meerespiegel, hat 150.000 Einwohner und iſt die bedeutendſte Stadt zwiſchen dem Miſſouri Fluß und San Francisco. Ein wunderbar ſchöner, blauer Himmel wölbt ſich über Denver. Die Luft iſt rein und trocken, die Lungen athmen darum dort leicht. Dort muß es ſich gut wohnen. — Denver iſt ja auch die Zufluchtsſtätte vieler Kranken. Wir ſuchten Herrn Paſtor Rauch, der dort eine ſchöne Gemeinde hat und Glied der ehrw. Synode von Miſſouri iſt, auf. Er hieß uns herzlich willkommen und wir haben einige angenehme Stunden bei ihm verlebt. Wir fanden bei ihm auch einige Briefe von Indianeragenten, an uns gerichtet, vor.

Unſer nächſtes Ziel war nun Tucſon (ſpr. Tuſon), Arizona. Dorthin reiſten wir noch am Donnerſtag

Abend ab. In La Junta (ſpr. La Junta), Colorado, wo wir am Freitag Morgen ankamen, mußten wir ausſteigen und zwei Stunden auf den Zug, der uns weiter bringen ſollte, warten. Hier ſahen wir die erſten Mexicaner und Indianer auf unſerer Reiſe. Eingedenk des Zweckes unſerer Reiſe, ſuchten wir mit den Indianern ein Geſpräch anzufangen. Die meiſten verſtanden etwas Engliſch. Zwei aber, als ſie hörten, daß wir mit ihnen denſelben Zug zur Weiterfahrt nehmen wollten, ſchloſſen ſich näher an uns an und wurden dann auf der Fahrt ſehr zutraulich. Beide waren Hirten, wohnten 15 Meilen weit von Albuquerque, New Mexico, entfernt und waren mit Geld reichlich verſehen. Ueber das Cine, was Noth iſt, konnten wir leider wenig mit ihnen reden, denn dazu verſtanden ſie nicht genügend Engliſch. Als wir gegen 3 Uhr am Freitag Morgen gerade ein wenig auf unſerem Sitz eingeklappt waren, wurden wir leiſe geweckt und als wir aufwachten, blickten wir in die lächelnden Geſichter unſerer Indianer, die uns nun die Hand freundlich zum Abſchied boten. Sie ſtiegen in Albuquerque aus, wir aber hatten die für unſere Reiſe wichtige Erfahrung gemacht: daß auch ein Indianer zugänglich iſt, wenn er freundlich behandelt wird.

Am Sonnabend Mittag erreichten wir Deming, New Mexico. Hier mußten wir wieder ausſteigen und acht Stunden auf den Zug, der uns nach Tucſon bringen ſollte, warten. Wir benutzten dieſe Zeit, uns das Städtchen anzusehen. Dieſes Städtchen hat, wie faſt alle Städte in New Mexico und Arizona, eine ſehr gemiſchte Einwohnerschaft, als: Weiße, Neger, Chineſen, Mexicaner und Indianer. Wir fanden in Deming auch mehrere deutſche Familien, die faſt alle in der luth. Kirche getauft und confirmirt worden waren, die ſich nun aber unkirchlich zeigten oder zu einer Secte ſich hielten. Mit Vorliebe wurden uns hier allerlei Mordgeſchichten erzählt, die in den letzten Jahren dort vorgekommen waren. In Deming wurden wir auch von wohlmeinenden Leuten gewarnt, gerade jetzt zu den Indianern zu gehen, denn dieſelben ſeien im Aufſtande begriffen und wollten der Regierung nicht mehr gehorchen. Man zeigte uns auch lange Zeitungsartikel, in denen ihre Ausſagen beſtätigt wurden. Jedoch wir waren ja nicht gekommen, um uns durch ſolches Gerede abſchrecken zu laſſen. Wir fuhren in Gottes Namen unſerem Ziele zu. Am Sonntag Morgen, den 6. November, früh um vier Uhr kamen wir endlich in Tucſon an. O, wie wohl that uns nun das Ruhen auf einem ordentlichen Lager! Denn wir waren, ſeit wir die Heimath verlaſſen hatten, Tag und Nacht auf den Beinen geweſen und hatten noch in keinem Bett geruht. Als wir uns an dem Sonntag Morgen von unſerem Lager erhoben, waren unſere Gedanken daheim. Wir dachten an die Anſtalt, an unſere lieben Gemeinden und an die ſchönen Gottesdienſte in der Heimath. Das Geſpräch unſeres Herzens war: „Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hauſe Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen derer, die da feiern.“ (Pſ. 42, 5.) Wir ſuchten gleich am Morgen mehrere Familien, die uns als Lutheraner bezeichnet worden waren, auf, aber von dem Feiern eines lutheriſchen Gottesdienſtes, wozu wir uns bereit erklärten, wollte man nichts wiſſen. Man hatte kein Bedürfniß mehr dafür.

Eine Meile weit von Tucſon entfernt liegt eine berühmte Indianer-Miſſionſchule. Dieſe Schule aus eigener Anſchauung kennen zu lernen, war der Zweck unſeres Hierſeins. Am Sonntag Nachmittag gingen wir darum hinaus dieſe Schule zu beſuchen. Als wir in die Nähe der Schule kamen, ſahen wir eine große Schaar Kinder vor dem Schulgebäude ſpielen. Es waren Indianerkinder. Auf dem Vorbau eines

langen Gebäudes, das als Wohn- und Schlafzimmern für die Indianerkinder dient, ſaßen mehrere erwachſene Indianer. Sie trugen langes Haar und waren in Decken gehüllt. Es waren Eltern, die, wie wir ſpäter erfuhren, zum Theil aus weiter Ferne gekommen waren, ihre Kinder zu beſuchen. Wir frugten ſie nach der Wohnung des Vorſtehers dieſer Anſtalt. Sie verſtanden wohl, was wir meinten, denn ſie wies mit der Hand nach einem gegenüberliegenden Gebäude. Als wir uns dem bezeichneten Hauſe zuwandten, kam uns der Superintendent ſchon entgegen; und als er den Zweck unſeres Kommens erfahren hatte, lud er uns freundlich ein, in ſeine Wohnung zu kommen, welcher Einladung wir Folge leiſteten. Auf unſere Frage erzählte er uns, daß er nun ſchon nahezu fünf Jahre an dieſer Schule thätig ſei. Die Schule werde von 135 Indianerkindern beſucht. Die meiſten Kinder kommen von der Pima-Reſervation. Er meinte, die Indianerkinder ſeien genau ſo, wie die Kinder der Weißen, viele von Jenen ſeien ſehr gut begabt und machten gute Fortſchritte im Lernen. Er rühmte ihren Gehorſam, ihren Fleiß und ihre Aufmerkſamkeit. Bald ſollten wir nun auch Gelegenheit haben alle Kinder dieſer Schule vor uns zu ſehen; denn um drei Uhr war Sonntagſchule. Kaum hatte die Schulglocke das Zeichen zum Anfang gegeben, da kamen die Kinder aus allen Richtungen herbei und traten anſtändig und reinlich gekleidet, in Reich und Glied und marſchirten dann in den Saal, wo die Sonntagſchule von den Lehrern der Anſtalt abgehalten wird. Auch eine ganze Anzahl erwachſener Indianer hatte ſich eingeſtellt. Eröffnet wurde nun die Schule mit dem Abſingen mehrerer chriſtl. Lieder. Der Inhalt dieſer Lieder war ein Lobpreiſen der großen Gnade Gottes für die Errettung aus geiſtlicher Finſterniß. Faſt alle Kinder verſtanden gut Engliſch, konnten leſen und ſangen aus Büchern mit. Man merkte es ihnen auch an: das Singen dieſer Lieder machte ihnen große Freude. Hier hörten wir alſo zum erſten Mal aus dem Munde von Indianerkindern Lieder zum Lobe Gottes erſchallen. Tief wurden wir von dieſem Geſang ergriffen. Nach dem Singen frug Herr Billman, der Superintendent die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unſer, die Pſalmen 24 und 103 und eine ganze Anzahl Sprüche Heiliger Schrift ab. Wir wurden dann der Schule vorgeſtellt, und aufgefordert, eine Anſprache an die Kinder zu halten. Mit Freuden kamen wir beide dieſer Aufforderung nach. Wir hatten ja daheim ſchon oft und viel zu Kindern geredet, aber zu Indianerkindern noch nie. Unſer Gemüth wurde darum eigenthümlich bewegt, als wir dieſe Kinder im Alter von 6 bis 18 Jahren mit ihrem kupferrothen Geſicht, ihren pechſchwarzen glänzenden Haaren vor uns ſaßen und ihre dunklen Augen auf uns gerichtet ſahen. Wir erzählten ihnen, daß wir aus weiter Ferne gekommen ſeien, um ſie zu ſehen und aus ihrem Munde zu hören, was ſie von Jeſu dem Sünderheiland wüßten und von ihm glaubten; und wie ſehr wir uns gefreut hatten, zu hören, daß ſich Gott auch aus ihrem Munde ein Lob zubereitet habe. Wir redeten dann weiter zu ihnen von dem traurigen Zuſtand des natürlichen Menſchen, wie derſelbe ein armer verlornen verdamnter Sünder ſei und ohne Hilfe ewig verloren gehe. Wir ſagten ihnen dann aber auch, wie einem ſolch armen Menſchen geholfen werden könne, nämlich allein aus Gnaden durch den Glauben an den Sünderheiland Jeſum Chriſtum. Wir ermahnten ſie hierauf, auch in die Arme dieſes Jeſu, der auch ihr Jeſus ſein wolle, zu fliehen und ſo ihre Sünden mit ſeinem Blute abzuwaſchen zu laſſen. Und als wir nun zum Schluß zu ihnen ſagten, daß wir morgen wieder weiter reiſen müßten und daß wir ſie darum hier auf Erden wohl nie wieder ſehen würden, aber zuverſicht-

lich hoffen, sie einst am Throne Gottes anzutreffen, wo dann kein Unterschied zwischen Weißen und Indianern bestehen werde, sondern wo wir, die wir im Glauben an den Heiland gestorben, alle ewig selige Kinder Gottes sein würden, da konnte man in manchem dunklen Auge eine Thränenperle glänzen sehen. Als wir ausgeredet hatten, wandte sich Herr Billman an uns und sagte: „Im Namen der heidnischen Indianer Arizonas richte ich heute die Bitte jenes Mannes aus Macedonien an Sie: Kommet hernieder und helfet uns.“ (Apostelg. 16, 9.) Am Abend erzählten uns die Lehrer noch viel von den Indianern und deren Kindern. Hier auch nur Einiges davon wieder zu erzählen, würde zu weit führen. Ueber dem Erzählen war es spät geworden. Wir nahmen darum Abschied von den Lehrern. Herr Billmann aber ließ es sich nicht nehmen, uns nach der Stadt zugeleiten, wo wir uns dann auch von ihm mit Dank verabschiedeten. Am dem Sonntag Abend dankten wir Gott in unserem Abendgebet für alles Gute, das wir von den christlichen Indianern gesehen und gehört hatten.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

### Erfahrungen und Arbeit eines Reisepredigers.

Schon längst gehe ich mit dem Gedanken um, den lieben Gemeindeblattlesern wieder einmal etwas von meiner Arbeit und Erfahrung mitzutheilen, aber die Zeit schiene immer dazu. Da ich nun einige Tage, voraussichtlich, zu Hause bleiben darf, so soll es hiermit geschehen.

Vor allen Dingen die Gemeindeblattleser, welche das Glück haben, jeden Sonntag mit den Schaaeren wallen zu können zum Hause Gottes, um ihrem Gott zu singen, sein liebes Wort zu hören und in Gemeinschaft des Herzens Anliegen vor Gott kund zu thun, dieselben möchte ich daran erinnern, welche Gnade und Wohlthat ihnen zu Theil geworden ist. Wenn ihr eure Kinder in christliche Schulen, in welchen sie in der heilsamen Lehre des göttlichen Wortes von Kindheit an unterwiesen werden, schicken könnt, das ist eine Wohlthat, die unbeschreiblich ist, ein Segen für Zeit und Ewigkeit. O vergesst den Dank nicht, den ihr Gott dafür schuldig seid.

Daß euere Glaubensgenossen in dem Felde, in welches mich Gott der Herr gestellt, sich des Obgenannten noch nicht rühmen können, könnt ihr daraus sehen, daß ich nur alle vier Wochen zu ihnen kommen kann. Auch das zeugt dafür, daß die Ansiedlung noch nicht so dicht ist und die wilden Thiere, Hirsche, Wölfe und Bären, noch in Haufen da hausen können. Haben doch im letzten Frühjahr zwei Männer in einem Umkreis von fünf Meilen im Gogebie County, Mich., 12 Bären in Zeit von drei Monaten erlegt. Trotzdem dieselben im Winter in ihrem Lager liegen, so stand ich doch kürzlich nicht einen Schritt entfernt vor einem kolossalen Thiere.

Freilich der Bär war todt; ein Jäger hatte ihn erlegt. Vier Männer hatten Arbeit, den steif gefrorenen Mr. Bär in den Packwagen des Bahnzuges zu heben.

In diesem Felde also, dessen Orte und Counties ihr im Gemeindeblattkalender gewiß gelesen habt, habe ich mit Gotteshilfe und Beistand drei Jahre in Hitze und Kälte mit Freudigkeit und sehr oft auch mit schwerem Herzen gearbeitet.

In der ersten Zeit wurde es mir sehr schwer, daß ich dachte, ehe ein Jahr um ist, wirst du erlöset sein von allem Uebel, d. h. du wirst unter dieser Arbeit bald zusammenbrechen. Auch ein treuer Freund sagte mir, ich würde nur vorübergehend diesen Posten versehen können, denn ich würde bei meinen Ver-

hältnissen unter dieser Arbeit erliegen. Aber was Gott erhalten will, das erhält er, auch das Allerschwächste. Ihm darum allein die Ehre!

Die schwerste Zeit ist für einen Reiseprediger der Winter, da man jede Nacht in ein anderes Bett kommt und nicht alle Betten gleich sind.

So geschah es einmal, daß in einer Nacht, bei 42 Grad unter Null, doch meine Nase etwas vom Frost abbekommen hat, trotzdem noch über meinem Bette mein dicker Pelz gedeckt war. In dieses Jahr, als es noch nicht so kalt geworden war, wurde ich doch einmal mitten in der Nacht dadurch geweckt, daß die Kälte durch die Matratze von unten kam und mein Rücken eiskalt wurde. Was nun machen? Ich nahm eine „Quilt“ und wickelte mich hinein und schlief wieder ein.

Das Unangenehmste, wenn einem die Zeit knapp zugemessen ist, ist auf der Reise dies, wenn auf der Eisenbahn die Züge nicht die richtige Zeit einhalten. Kurz vor Weihnachten kam es vor, daß ein Zug von dem Geleise lief, auf welchem ich wartete. Aus Gottes Hand muß man ja alles nehmen und mutig ging ich mit meiner schweren Reisetasche 5 Meilen bis zum Bahnhof.

Aber auch an der Hauptlinie hatten alle Züge Verspätung, so daß ich von Nachmittags 4 bis am nächsten Morgen 4 1/2 Uhr im Bahnhof liegen mußte. Das war Anfangs dem Fleisch und Blut sauer geworden. Aber bald sollte ich die Wahrheit erfahren, daß kein Haar vom Haupte fällt, noch viel weniger ein Zug vom Geleise läuft ohne Gottes Wille. An dieser Station, da ich liegen mußte, war ein deutscher Nachttelegraphist angestellt, aber leider ein gottloser Mensch, wie ich noch wenig gesehen und gehört habe. Diesem habe ich das Gesetz ohne Furcht und Grauen gepredigt, wie derselbe das vielleicht noch nie gehört hat. Um Mitternacht ließ seine Wuth nach und er fing an freundlich zu werden und erzählte mir seinen ganzen Lebenslauf, aus welchem ich noch mehr erkannte, in was für einem Sumpf der arme Mensch lag. Daß ich ihm nun das Evangelium, d. h. den Herrn Jesum, der alle Sünden vergibt und aus dem Sumpf herausziehen will, gepredigt habe, kann mir jeder glauben.

Mit Freudigkeit bestieg ich den Schnellzug mit dem Bewußtsein, einer armen Seele das seligmachende Wort Gottes verkündigt zu haben. Das hat mich vergessen lassen das Unangenehme, daß ich zu Fuß gehen mußte und die Nacht nicht schlafen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

### Kürzere Nachrichten.

— Die schwedischen Lutheraner in der Ver. Staaten gedenken im kommenden März die dreihundertjährige Feier der durch das Edikt von Upsala Anno 1593 erfolgten Einführung der Reformation in Schweden hier festlich zu begehen. Es soll eine große Versammlung in Rock Island und eine Nachversammlung in Chicago abgehalten werden. Zwei Bischöfe aus dem schwedischen Vaterland sollen dieser Feier bewohnen, welche sich über mehrere Tage erstrecken soll. Man trifft Vorkehrungen für eine großartige Jubelfeier, woran wohl 15,000 bis 20,000 Schweden theilnehmen werden. Der königliche Erlass von Upsala wurde am 5. und 20. März 1593 unterzeichnet.

— In Cleveland, O., hat sich, wie ein dortiges Blatt mittheilt, eine Anzahl von Schullehrern unter dem geheimnißvollen Titel: „M. T. G.“ zu einer Gesellschaft vereinigt, die der zunehmenden Schulschwänzei und Zuchtlosigkeit unter der schulpflichtigen Jugend dadurch steuern will, daß sie den Bengeln allerhand bunte Bänder und vergoldete und emailirte „Badges“ ihenkt, wenn sie zur Schule kommen und sich anständig betragen. Etwas derb, aber richtig bemerkt zu der Sache der „Cleveland Anzeiger“ das Folgende:

„Wenn also so ein Ränge, statt Cigaretten zu rauchen und sich mit schmutzigen halbwüchsigen Bettlern, für welche der Verkauf von Zeitungen oder das Stiefelwischen nur als Vorwand für Lungen und freche Belästigung des Publikums dient, auf der Straße herumzutreiben, die Gnade und Herablassung hat, in die Schule zu gehen, wohin er von Rechts wegen von seinem Vater geprügelt werden sollte, dann soll das noch obendrein belohnt und eine einfache, selbstverständliche Pflicht zu einem Verdienst gestempelt werden.“

Es ist weit gekommen in diesem Lande. Es liegt manches Wahre darin, wenn neulich ein geistreicher Engländer meinte, der Fremdenhaß sei weiter nichts als eine Nothwehr der heranwachsenden Generation, die sich im Gefühl ihrer eigenen Erbärmlichkeit und Unfähigkeit verzweiflungsvoll ihrer Haut gegen die überlegene ausländische Intelligenz wehrt.“

— Die himmelschreiende Ungerechtigkeit und Leichtfertigkeit, mit der gegenwärtig in den Gerichten Süddakotas eine außerordentlich große Zahl von Ehescheidungen entschieden wird, fängt nachgerade an, auch in anglo-amerikanischen Kreisen Ekel und Abscheu zu erregen. So hat z. B. der Bischof der bischöflich-Methodisten-Kirche von Süddakota, Rev. W. H. Hare, kürzlich in Sioug Falls einen öffentlichen Vortrag gehalten, in welchem er u. A. jagte:

„Es ist ein nationaler Skandal — wahrhaftig — denn unter unseren Nationen wird geradezu successive Polygamie gepflegt. Die Leute knüpfen Liebhasen an, während ihre Ehescheidungsprozesse noch schweben. Fremde aber kommen haufenweise in den Staat und schwören, daß sie sich dauernd hier niederlassen wollen; sobald sie dann das Ehescheidungsdekret, das sie wünschten, von unseren Gerichtshöfen erhalten haben, verlassen sie unsern Staat. Oft nachdem sie noch eine andere Person geheirathet haben, die auf jene Scheidung nur lauerte.“

„Was hat Süddakota davon? Ein paar Dollars und einen riesigen Skandal, und diese paar Dollars fliehen in die Taschen der Hotelbesitzer und Juweliere.“

„Und die ungeheure Mehrheit unserer Bevölkerung? Sie hat nichts, als das abscheuliche Beispiel der Scheidungsjüchtigen und Geschiedenen, welche unsere moralische Atmosphäre verpesten.“

— Ueber die „Lebeshätigkeit“ der Bruderschaft der Pythias-Ritter haben wir in der Gemeinde-Blatt-Nummer vom 16. April vor. Jahres berichtet, dahin lautend, daß nach dem Jahresbericht nur 35 Procent der Ausgaben auf Unterstützung kam. Die Großloge der „Odd Fellows“ veröffentlichte nun neulich auch ihren Jahresbericht. Daraus geht hervor, daß die Einnahmen der Loge sich auf \$81,040.79 belaufen, wovon \$50,264.72 für Reisekosten, Empfänge und Bewirthung der Einzellogen und \$761.73 für Committee-Unkosten ausgegeben wurden, so daß die verhältnißmäßig geringe Summe von \$30,022.34 für Kranke oder die Angehörigen verstorbener „Brüder“ übrig blieb. Von der gerühmten „Bruderkiebe“ oder nur Gerechtigkeit ist da wenig zu sehen.

— Der Grundstein der großartigen bischöflich protestantischen (Prot. Episcopal) Kathedrale St. Johannes des Evangelisten in New York wurde am 27. Dezember auf dem Grundstück zwischen der 110. und 111. Straße, Amsterdam und Morning Side Ave., von dem zur bischöflich-protestantischen Kirche gehörigen Bischof Potter unter entsprechender Feierlichkeit gelegt. Einer der Festredner betonte, daß die Kathedrale einen kosmopolitischen Charakter tragen werde, denn es würde, wenn das Gebäude erst vollendet sei, in sieben Capellen in ebensoviele verschiedenen Sprachen das Wort Gottes verkündigt werden. Die Kathedrale wird, wenn vollendet, Raum für 10,000 Personen bieten und 250 Fuß lang, 296 Fuß tief sein und einen mächtigen Dom erhalten, der von zwölf den Aposteln geweihten Säulen getragen wird, während der Dom selbst mit Szenen aus der Offenbarung Johannes geschmückt sein wird.

— „Berühmte Seminar-Direktoren“, so schreibt der Kropfer Kirchl. Anzeiger vom 27. November, „muß es in Amerika geben. Der frühere Lehrer, jetzige Doktor der Theologie, Severinghaus (zur General-Synode gehörig, in Chicago) in Amerika, hat jüngst Deutschland bereist und darüber einen Reisebericht veröffentlicht, der, was Stil und Inhalt anbetrifft, einen wunderbaren Bildungs-

zustand verräth. In Hannover hat er nämlich das Grab des Philosophen Leibnitz besucht. Auf dem Grab steht nun Ossa Leibnitz, d. h. die Gebeine des Leibnitz. Dr. Everinghaus hat aber in seinem Leben sich mit Latein nicht allzuviel abgegeben. Was sollen auch alle diese alten todtten Sprachen? Er hat deshalb Ossa für den Vornamen gehalten und nennt den Philosophen beharrlich Ossa Leibnitz. Das ist ein bißchen viel für einen Seminardirektor. Indeß, wer kann in unserem Jahrhundert alles wissen? — Von Mühlhausen weiß der Herr Doktor zu berichten, daß die Stadt katholisch und lutherisch ist. Wie sie das macht, mag wohl der Herr Dr. Everinghaus wissen. Von dem Konfirmandenunterricht in Hannover berichtet der Herr Doktor und Seminardirektor, daß beim Konfirmandenunterricht auch die einfachen fünf Hauptstücke des luther. Katechismus gebraucht werden, zu denen jeder Pastor seine Erweiterungen macht. Von dem Tintenleck auf der Wartburg weiß er zu berichten, daß aus dem Loch in der Wand, wo früher der Tintenleck geessen, sich die Touristen Andenken schreiben. Wie man das bei einem Loch macht, ist nicht ganz klar. Ebenso wenig, daß die Aussicht von der Wartburg „inspirierend“ ist.

— Unter der Ueberschrift: „Noch Etwas vom Heidenthum in der schleswig-holsteinischen Landeskirche“ berichtet die „Ev.-Luth. Freikirche“: In Nortorf in Schleswig-Holstein sind am Altar die Standbilder Kaiser Wilhelm's und Kaiser Friedrich's aufgestellt worden!

— In den änderen Verhältnissen der Herrnhuter Brüdergemeinden in Deutschland, die bekanntlich mit größeren gewerblichen Unternehmungen in Verbindung stehen, werden einschneidende Veränderungen vorbereitet. Eine jüngst in Herrnhut zusammgetretene „Synodalcommission“ hat die Aufgabe, vor allem einen klaren Einblick in die finanzielle Lage der deutschen Brüdergemeinde, in die jährlichen Einnahmen und Ausgaben der einzelnen deutschen Gemeinden und der Gesamtgemeinde und in deren Vermögensstand zu gewinnen und einen Ueberblick über dieselben herzustellen. Auf Grund ihrer Feststellungen wird sie feste Vorschläge wegen Neuordnung der bestehenden Verhältnisse zu machen haben.

— Die Hermannsbürger Mission steht, wie die A. G. L. Kztg. schreibt, vor einer neuen Krisis. Die freikirchlichen Gemeinschaften, die bisher die Hermannsbürger Mission als ihre Mission aufs kräftigste unterstützten, sagen sich, nachdem die Hermannsbürger Mission mit der hannoverschen Landeskirche Frieden geschlossen, mehr und mehr von ihr los, ja erklären geradezu, die „Hermannsbürger Mission sei von ihrem alten Grund abgewichen, und es sei klar geworden, daß diese jetzige Hermannsbürger Mission für entschiedene Glieder der hannoverschen Freikirche und daher auch für die Arbeit dieser Kirche selbst keinen Raum mehr habe“, und beginnen neue Missionen, zum Theil auf dem alten Gebiete und mit den alten Missionaren. Den Anfang mit dem Abfall von der Hermannsbürger Mission hat die ev.-luth. Hermannsbürger Freikirche gemacht, die sich bald nach dem Tode des Pastors Theodor Harms 1886 von der durch diesen gegründeten hannoverschen ev.-luth. Freikirche wieder separirte, aber bis zu dem bekannten Ausgleich im Jahre 1890 noch die Mission unterstützte. Unter Führung ihrer fünf Pastoren erklärten diese Gemeinden: „So lange die Hermannsbürger Mission die Landeskirche Hannovers als ev.-luth. anerkennt und mit derselben die innigste kirchliche Gemeinschaft, Abendmahls-gemeinschaft, unterhält, können wir in derselben nicht mehr arbeiten; auch ist die kirchliche Gemeinschaft mit den der Missionsanstalt gliedlich Angehörigen aufgehoben, so daß sie zu den Altären keinen Zutritt haben. Den Zöglingen ist das Halten von Missionsstunden in unseren Gemeinden verboten.“ Missionar Dierks in Neuseeland, der „die Wendung in Hermannsburg mit seinem Gewissen nicht vereinigen konnte“, hat sich in den Dienst dieser Freikirche gestellt, die unter Leitung ihres Missionsdirektors Wöhling für ihre Neuseeländer Mission in den letzten anderthalb Jahren gegen 5400 Mark geopfert hat. Dem Vorgange der ev.-luth. Hermannsbürger Freikirche folgte die hannoversche Freikirche. Nachdem dieselbe schon seit 1890 aufgehört, die Hermannsbürger Mission zu unterstützen, hat sie sich im Mai v. J. völlig von ihr losgesagt. Daß dies so lange hinausgeschoben ist, hat wohl

seinen Grund in der Erwartung gehabt, die Hermannsbürger Missionare in Afrika würden gegen den Ausgleich mit der Landeskirche protestiren, was jedoch nur von einem früheren Missionar, dem Pastor Olmann einer deutsch-lutherischen Gemeinde in Natal, geschehen ist. Dieser ist nun in den Dienst der hannoverschen Freikirche getreten; ebenso ist ein früherer Missionszögling bereit, sich von dieser Freikirche, die „es als ihre Pflicht erkennt, die alte lutherische Mission des Louis Harms zunächst in Afrika fortzusetzen“, ausbilden und nach Afrika senden zu lassen.

— Pfarrer Adolf Stöber, Dr. theol., geb. am 7. Juli 1810 in Straßburg, starb am 8. November v. J. zu Mühlhausen im Ober-Elß. Mit seinem Bruder August ist er als besonderer Förderer deutscher Sprache und deutschen christlichen Wesens im Elß bekannt. 1840 trat er in den Dienst der reformirten Kirche zu Mühlhausen. Er gehört durch seine religiösen und elßischen Gedichte und Erzählungen zu den besten Volkschriftstellern des Elß. Vor zwei Jahren trat er wegen Altersschwäche in den Ruhestand, nachdem er vor 50 Jahren lang Pfarrer der deutsch-reformirten Gemeinde zu Mühlhausen und 30 Jahre lang Präsident des dortigen Konsistoriums gewesen war.

— Der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha ist, wie nachträglich bekannt wird, bei der Einweihung der Wittenberger Schloßkirche nicht zugegen gewesen. Dafür wird jetzt als Beweis, daß der alte Geist eines Friedrich des Weisen und die ernestinischen protestant. Traditionen in demselben fortleben, eines seiner Gedichte aus der Sammlung „Aus frohen Tagen“ verbreitet. Dieses „An Martin Luther“ überschriebene Gedicht lautet:

„In dem Staub bist du geboren,  
Hoher, geistflamender Mann,  
Gott hat liebend dich erkoren,  
Aus der Sachsen frommen Stamm.  
Gläubig hast du uns erhoben,  
Aus des Irrthums finst'rer Nacht,  
Hast gezeigt den Weg nach oben,  
Durch der Bibel geist'ge Macht.  
Deine Lehr wird nie vergehen,  
Ewig tönt dein kräftig Wort,  
Bis zum einst'gen Auferstehen,  
Glänzt dein Name fort und fort.“

— Die Art und Weise, wie auch in Deutschland theologische Dokortitel verliehen werden, hat schon oft Befremden erregt. Jetzt hat die theologische Fakultät zu Halle den Präsidenten des Oberkirchenraths Dr. Barthau, einen Juristen, der bisher doch noch nichts für die Theologie hat thun können, zum Doktor der Theologie ernannt. Die theologischen Dokortitel werden auch in Deutschland recht wohlfeil. Sie erscheinen bisweilen als eine Gabe, die eine Wiedergabe erheischt.

— Im heiligen Lande ist die erste Eisenbahn vollendet worden. Sie verbindet die Sechafenstadt Jaffa, die alte Philisterstadt Joppe, mit Jerusalem. Die Einweihungsfeierlichkeiten fanden am 24. August statt, an welchem Tag der erste Bahnzug in Jerusalem eintraf. Dadurch dürfte die berühmteste Stadt des Erdkreises nach so vielen früheren eine neue Veränderung erfahren. Die Zahl der Besucher wird steigen und die Errichtung von Hotels, Handelsläden u. s. w. dem alten Jerusalem einen modernen Stempel aufdrücken.

— In Afghanistan mit seinen sechs Millionen Bewohnern ist kein einziger evangelischer Missionar. Annam mit einer fünf Millionen zählenden Bevölkerung ist nur von römisch-katholischen Missionaren besetzt. In Indien ist ein Missionar für 275,000 Seelen, in Perrien einer für 300,000 und in Tibet einer für zwei Millionen Seelen.

**Jubiläumsfeier.**

Am Donnerstag, den 12. Januar, feierte Herr Pastor Johannes Kilian in Town Comira, Dodge County, Wis., den 25. Jahrestag seines Amtsantritts in seiner gegenwärtigen Parodie, denn am 12. Januar 1868, am 1. Sonntag nach Epiphania, war es, da unser lieber Jubilar in seiner Parodie einge-

führt wurde. Dieser Tag nun, welcher einen wichtigen Abschnitt im Leben und in der Amtswirksamkeit unseres verehrten, lieben Mitbruders bezeichnet, sollte, so hatten seine Amtsbrüder, die Glieder der Dodge und Washington County Conferenz in Gemeinschaft mit den beiden Gemeinden des Jubilars, beschlossen, festlich begangen werden. Zu diesem Zwecke war auch beschlossen worden, die regelmäßige Versammlung dieser Conferenz, welche in diese Zeit fiel, bei unserm lieben Mitbruder abzuhalten. Am Morgen des festlichen Tages hielt, nach stattgefundenem gemeinschaftlicher Morgenandacht mit der ganzen Familie des Jubilars, der Senior und Vorsitzende der Conferenz, Herr Pastor Ph. Köhler von Hustisford, welcher sieben Monate zuvor ein gleich schönes Jubiläum gefeiert hatte, eine Ansprache an den Jubilar, worin er ihm, wie auch seiner theuern Gattin, die herzlichsten Glückwünsche im Namen der anwesenden Amtsbrüder aussprach. Da zu besichtigen stand, daß eine Kirche nicht sämtliche Theilnehmer aus beiden Gemeinden, welche der werthe Jubilar bedient, zu fassen vermöchte, so war von den Kirchenvorständen der beiden Gemeinden bestimmt worden, daß in jeder Kirche ein Festgottesdienst stattfinden sollte, und zwar Vormittags in der Kirche der St. Pauls-Gemeinde und Nachmittags in der Kirche der St. Johannis-Gemeinde. Ehe jedoch die Zeit des Gottesdienstes herbeikam, kamen zwei Fuhrwerke in den Pfarrhof gefahren, welche die Gehefte der beiden Gemeinden für ihren lieben Seelsorger und seine Gemahlin überbrachten. Dieselben bestanden aus einem sogenannten parlor-set in wirklich prächtiger Ausstattung, sowie in einer schönen und werthvollen Schlittendecke und einem Geldgeschenke. Als dann die Zeit des Gottesdienstes herbeikam, begab sich der Jubilar mit seiner lieben Gemahlin, unter Borantritt der beiden Festprediger und gefolgt von den übrigen Amtsbrüdern der Conferenz, sowie den Kindern des Jubilars, in das festlich geschmückte Gotteshaus, welches von den Gliedern der St. Pauls-Gemeinde gut gefüllt war. Nach dem Gesang des Liedes: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“, folgte die Liturgia, wie sie in den Gemeinden unserer Synode üblich ist, sammt der Verlesung des 132. Psalm. Nachdem hierauf noch etliche Verse des Liedes: „Lobe den Herrn, o meine Seele“, gesungen waren, bestieg Herr P. Ph. Köhler die Kanzel, und hielt die Jubelfestpredigt über 1 Mos. 32, 10. Das Thema dieser Predigt war: „Die fünfundsanzigjährige Amtswirksamkeit eines treuen Seelsorgers in seiner Gemeinde ist es wohl werth, daß man dem Herrn, unserm Gott, dafür danke und seinem Namen lobsinget.“

In meisterhafter Weise wies dabei der Festprediger die liebe Gemeinde hin auf den Segen, den sie in dieser fünfundsanzigjährigen Wirksamkeit ihres Seelsorgers empfangen habe. Zum andern aber zeigte er auch auf den hin, der diesen Segen geschenkt habe, nämlich auf den Herrn, unsern Gott; daher auch der theure Jubilar hier und in Ewigkeit nichts anders zu preisen habe, als Gottes große Gnade und Barmherzigkeit.

Nach Schluß dieser trefflichen Predigt wurden noch die letzten Verse aus dem zuvor genannten Liede gesungen, worauf Herr P. Köhler an den Altar trat und nach einigen, die Herzen der Anwesenden sichtlich bewegenden Worten dem verehrten Jubilar ein schönes, goldenes Kreuz, an schwarzem Band hängend, umhing.

Es war die Jubiläumsgabe der Glieder der Dodge-Washington County-Conferenz. Mit tief bewegtem Herzen dankte sodann der Jubilar seinen lieben Amtsbrüdern sowohl, als auch seiner Gemeinde für alle erwiesene Liebe und ersuchte Gottes Segen über sie; worauf dann mit dem Gesang des Liedes: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ und dem Segen des Herrn, die schöne, erhebbende Feier des Vormittags ihren Abschluß fand. Nach eingenommenem Mittagsmahl im Pfarrhaus wurde sodann der Jubilar mit seiner Familie, sowie auch die anwesenden Pastoren, von Gliedern der St. Johannis-Gemeinde auf Schlitten nach der Kirche dieser Gemeinde befördert, wo nun ein ähnlicher Gottesdienst, natürlich ohne Ueberreichung des Kreuzes, welches der Jubilar, allen Anwesenden sichtbar, auf seiner Brust trug, abgehalten wurde. Auch hier war die Kirche schön geschmückt und die Gemeinde gut vertreten. Die Festpredigt hielt Herr Pastor Chr. Probst von Hartford über Psalm 84, 2-8, und zeigte er in seiner schlichten ansprechenden

Weise die Gründe für unsere heutige Jubelfreude. Nachdem der Jubilar auch hier mit einigen herzlichen Worten den Gliedern dieser Gemeinde seinen Dank ausgesprochen hatte und der Festgottesdienst mit dem Segen des Herrn geschlossen war, wurde dem lieben Jubilar, wie auch seiner theuern Gattin, die mit ihm all die fünfundsiebenzig Jahre hindurch 'Freud' und Leid so redlich getheilt hatte, von vielen, namentlich älteren Gliedern der Gemeinde noch herzlich gratuliert, wie solches auch schon am Vormittag in der andern Gemeinde geschehen war. Hier wurde ihm auch von einigen seiner früheren Gemeindeglieder, die vor einigen Jahren in Frieden entlassen worden waren, um eine junge Gemeinde in der Nachbarschaft zu stärken, ein passendes Geschenk überreicht. Ueberhaupt konnte man nur mit Freuden die hohe Achtung und herzliche Liebe wahrnehmen, welche dem werthen Jubilar, wie auch seiner Gattin von allen Seiten entgegengebracht wurde. Nachdem hierauf noch in der Wohnung des Lehrers ein von etlichen Gliedern der Johannesgemeinde vorbereitetes Mahl eingenommen worden war, wurde der Jubilar mit seiner Familie und Gästen wieder nach Hause gefahren und damit schloß die schöne Feier dieses, auch in Bezug auf das Weiter, von Gott gesegneten Tages. Natürlich brachten die Amtsbrüder mit dem lieben Jubilar noch etliche Stunden im traulichen Gespräch zu.

Der Herr aber schenke dem theuren Jubilar die Freude, noch lange seinen lieben Gemeinden das Wort vom Kreuze verkündigen, einst aber mit ihnen das rechte Jubelfest droben im Himmel feiern zu können, welches kein Ende nimmt. Ja, diese Freude schenke er uns Allen aus lauter Gnade. Amen. A. I.

**Kirchweih in Wauegan, Ill.**

Nach langer und kampfreicher Arbeit ist es der „Ev.-Luth. Missionsgesellschaft vom südl. Wisconsin und nördl. Illinois“ durch Gottes Gnade gelungen, den Bau des ersten lutherischen Gotteshauses in Wauegan, Ill., zu vollenden und dieses am 22. Sonntag n. Tr., den 13. November 1892, dem Dienste des Herrn zu weihen. Viele Gäste aus Racine und Kenosha nahmen an den Feierlichkeiten Theil und bekundeten dadurch ihr brüderliches Verhältnis zu der jungen Waueganer Gemeinde. Nachdem morgens um 10 Uhr in der üblichen Weise die Thüren geöffnet und die fröhliche Schaar ihren Einzug gehalten hatte, vollzog der Ortspastor unter Assistenz von P. C. Jäger und P. E. F. Dornfeld den Weihalt. Herr P. Jäger von Racine bestieg sodann die Kanzel und hielt die Weihpredigt. Am Nachmittag predigte P. Dornfeld von Kenosha und Abends Herr P. Wendler in englischer Sprache. In allen drei Gottesdiensten trugen die Gesangsvereine von Racine und Kenosha durch passende Lieder nicht wenig zur Hebung der Feier bei.

Was die Kirche selbst betrifft, so ist sie auf einer weithin sichtbaren Anhöhe im Herzen der Stadt gelegen, aus Fama gebaut und hat eine Größe von 28x40 Fuß. Die innere Ausstattungs wurde zum Theil von der jungen Gemeinde in Wauegan, zum Theil von den Schwestergemeinden zu Racine und Kenosha besorgt.

Obgleich die Gemeinde noch klein ist und viele Widerwärtigkeiten, die ihr von den dortigen Sektengemeinden bereitet werden, zu überwinden hat, so ist sie nach menschlichem Ermessen doch zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Denn nicht nur ist Wauegan eine Stadt, welche in den letzten zwei Jahren an Einwohnerzahl sich verdoppelt hat, so daß sie heute ungefähr 10.000 zählt und noch immer im selben Wachstum begriffen ist, sondern es ist auch den lieben Brüdern, welche sich dort der Gemeinde angeschlossen haben, eine wirkliche Herzenssache, daß inmitten des falschen und sektiererischen Treibens eine rechtgläubige lutherische Gemeinde erblühe.

So segne denn Gott unser Werk und sei mit der neuen Gemeinde, wie ihr Name Immanuel besagt.

Indem wir nun im Namen der Waueganer Gemeinde danken für alle Liebesgaben, besonders für das wertvolle Geschenk von \$110.00 durch Herrn P. Wendler von mehreren Gliedern aus Milwaukee, zeichnen die Beamten der Missionsgesellschaft

- C. Jäger.
- E. F. Dornfeld.
- J. H. Koch.

**Einführungen.**

(Verspätet.)

Nachdem die erste Klasse unserer St. Markus-Schule durch den Weggang des Lehrers Herrn Vertling, jun., der sich leider einem anderen Lebensberuf zuwandte, vakant geworden war, erwählte die Gemeinde den Schulamtskandidaten Herrn Gustav Groth, der sich durch zeitweilige bereitwilligste geleistete Vertretung des abgegangenen Lehrers als tüchtig erwiesen hatte, zum Lehrer an die erste Klasse. Da zu unserer Freude Herr Groth diesen Beruf annahm, wurde derselbe am 2. Advent inmitten der Gemeinde in sein Amt eingeführt.

Wolle der Herr Jesus, der die Kleinen so lieb hat, seine Wirksamkeit in reichem Maße segnen an den Herzen der lieben Kinder und durch die Kinder auch die Eltern und Erwachsenen überhaupt.

J. H. Brockmann.

Adresse: Mr. Gustav Groth, Jones Str., Watertown, Wis.

Nachdem Herr P. C. H. Auerswald einen Beruf von der Gemeinde in Elthorn und East Troy erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe in diesen seinen neuen Gemeinden im Auftrage des hochw. Herrn Präses am 1. Sonntag nach Epiphania vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Der Herr Jesus lasse die Arbeit des lieben Bruders zu seiner Ehre und zum Segen der Gemeinden gereichen.

J. G. Dehler.

Adresse: Rev. C. H. Auerswald, Elthorn, Walworth Co., Wis.

**Conferenz-Anzeigen.**

Die nordwestliche Konferenz versammelt sich, so Gott will, vom 31. Januar bis 3. Februar in der Gemeinde des Unterzeichneten. Gottesdienst am Mittwoch Abend. Prediger: P. Brägholz; Ersatzmann: P. Schwöbe; Beichtredner: P. Huth; Ersatzmann: P. Vollbrecht. Wer Quartier haben will, hat sich wenigstens 8 Tage zuvor zu melden.

Johannes Bensike, Sekr.

Die südliche Konferenz versammelt sich vom 6—8. Februar 1893 bei Herrn P. W. Hentel in Waupun, Wis. — An Arbeiten liegen vor: Eine exegetisch-dogmatische Arbeit von P. C. Jaeger, Ersatzmann P. C. Dornfeld. Katechese über die Auferstehung des Fleisches von P. W. Hentel, Ersatzmann: P. J. G. Dehler. Prediger: P. Fr. Schwefel, Ersatzmann: P. C. Schubarth (Text I. Joh. 1. 7.). Beichtredner: P. T. Sauer, Ersatzmann: P. J. G. Dehler (Text Ps. 25, 11) Anmeldung erbeten. H. Gieschen. Flatville, Ill., den 13. Dec. 1892.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich, will's Gott, am 6., 7. und 8. Februar bei Herrn P. Lange in Wehauwega. Die Sitzungen nehmen schon Montag Abend ihren Anfang und schließen Mittwoch Mittag. Die Brüder wollen deshalb den Zug auf der Centralbahn benutzen, der Fond du Lac um 2 Uhr und Oshkosh um 1/3 Uhr des Nachmittags verläßt. Prediger ist P. Albrecht, Ersatzmann: P. Greve, Beichtredner: P. Schulz, Ersatzmann: P. Spiering. An Arbeiten liegen vor: Welches Ansehen beansprucht die hl. Schrift für sich selbst? von P. Hölzel, und die Saloonfrage von P. Dowidat. Anmeldung zeitig zu machen. A. G. Hofer.

Die nördliche Specialconferenz versammelt sich, so Gott will, am 7. Februar in Manitowoc zu ihrer nächsten Sitzung. Dauer der Sitzung: 7. und 8. Februar. Arbeiten: 1) Gregese von Röm. 11, 33—36; 2) Seelsorge am Krankenbett; 3) die Folgen der Vermischung von Staat und Kirche. — Am Abend des 7. Februars wird Gottesdienst und Abendmahlsfeier sein. Anmeldung wegen eines Quartiers wird gewünscht. Ph. Sprengling.

**Quittungen.**

Für das Gemeindeblatt:

- Jahrg. XXVIII: P. P. Siegler (u. f. Lösching, Nordholz, Wäuer) \$15, F. Kaiser \$6 30, Schwefel \$4 35, Tamman \$13 65, Frey \$1, Or Jens \$0, Waldt, For, Gläfer je \$1,05, die Herren: W. Wagner \$23, Wimmer \$24, A. Erdmann, J. Künger, H. Keniger, P. Biedwarter, F. rs. R. Hübler je \$1,05.
- Jahrg. XXVII: P. D. H. Koch \$10.

- Jahrg. XXVI—XXVII: P. G. A. Müller \$2 10, Mrs. K. Holzer \$2 10.
- Jahrg. XXIV—XXVIII: Mr. S. Kraus \$5.
- Jahrg. XXV—XXVII: P. Ettemke f. R. Krüger \$3 15.
- Jahrg. XXVII—XXVIII: P. Helmes \$2 10.
- Jahrg. XXVI—XXVIII: P. Brandt \$23 30, \$7 35, L. H. Jäfel.

Für das Seminar:

- P. A. Siegler, Weihn.-Coll. der Gem. in Parre Mills \$23, P. J. Kaiser, v. der Zionsgem. in Wilber \$12, P. Jäfel von H. Gornig 50c, P. Fading, vom werthen Frauverein der St. Johannesgem. \$224.

Für die Anstalten:

- P. H. Müller, Weihn.-Coll. der Gem. in Zion \$6 50, P. Weibera, desgl. der Fetersgem. \$21, P. Mayerhoff, desgl. der Gem. in Wauwac \$7 56, P. Sarumann, Neujahrscoll. der Gem. in Eldorado \$7 28, der Gem. in Rosendale \$2 12, P. Wendler, desgl. der St. Matth.-Gem. für Colledge \$28 80.

Für das Reich Gottes:

- P. Fading von Mr. Biedenbender \$5, Prof. C. Koch, Neujahrscoll. der Apogelgem. \$10 53.

Für arme Studenten:

- P. Zul. Kaiser \$10, P. Greve (verspätet), Hochzeitsgabe von Wm. Schaub und Frau \$2.

Für den Seminar-Neubau:

- P. Freund, Hauscoll. aus der Gem. in Cameron \$38 75, nämlich von: Val. Rallenbach, H. Radtke je \$5, Ch. Meyer \$2 50, Ludwig Radtke, Wlm. Dieder, Frd. Wils, Albert Vergin, John Lenz je \$2, Gottl. Feismanger, Geo. Feismanger je \$1 50, Frd. Dieder, Gottl. Spielmann, Hans Harung, Justine Radtke, H. Wils, H. Zuehlke, Aug. Radtke, Margaretha Wils, Walter Wils, Carl Wils, Frd. Gläfer, Taniel Wirth je \$1, Frau Mat 25c, Katharine Wirth, Julius Müller je 50c. (Fortsetzung folgt.)

- P. Jäfel, v. Hrn. G. Brunder \$500, v. H. Volkmann \$1, v. Hrn. A. Krämer \$1, v. H. H. \$5.

- P. Hölzel, v. Hrn. Eins \$2 und A. Paegler \$1.

- P. Fading, v. Hrn. Wess sen. \$200, v. Hrn. J. Schröder \$500, v. Hrn. G. Geiger sen. \$50, von Hrn. W. Schmiedel \$2.

- P. J. Rathke, Korf. der pauscoll. in der Gem. zu Eagleston \$11 55, nämlich von: Frau W. Etcheney \$2, Wm. Polzin \$5, G. Polzin \$1 50, Martha Polenske 30c, Frau L. Polenske 75c, Fr. Heidite, W. Reipel je \$1, zus. \$11 55 (Korif. folgt).

L. H. Jäfel.

Für Seminar-Haushalt: Durch P. G. G. Kleinlein von seiner Hauptgem. in Schley, Nebr. \$5 30, von seiner Filiale \$2, zus. \$7 30; durch P. G. F. Fischer in Wretham, Nebr., Coll. bei der Hochzeit von Reinhard Neujahr mit Pauline Pfleste \$6, durch denselben, Coll. bei der Geburtstagsfeier der Frau Neujahr \$5.

Für arme Studenten: Durch P. J. Fading von Hrn. Geo. Geiger sen., St. Joh.-Gem. in Milwaukee \$5.

Herzlich dankt den freundlichen Gebern Namens der Anstalt

G. A. Koch, Inspector.

Erhalten für die Colledge-Kasse: Von P. J. Gader, Hortonville von L. Schwob \$1, P. C. H. Auerswald, Coll. der Zionsgem. in Eau Claire \$4 65, P. A. F. Winter, Neujahrscoll. der Gem. in Wilson \$6 35.

Erhalten für arme Studenten: Durch P. Chr. Köhler, von Frau Schüle aus Norwalk, Wis. als Dankopfer \$2.

Für die Anstalt in Watertown: Durch P. M. Temminger aus der Missionskaffe in Schleswig \$5, P. H. Brandt, von der St. Johannesgem. in Stanton, Nebr. \$27, von der St. Paulsgem. in Stanton Co. \$5, zul. \$32, P. A. G. Hofer, Theil der Weihnachtscoll. der St. Johannesgem. in Princeton \$10, P. W. Bergholz, Neujahrscoll. von Kenauwee \$8 50.

J. W. A. Koch, Kassierer.

Watertown den 8. Jan. 1893.

Für die Taubstummen-Anstalt zu North Detroit, Mich. ging bei Unterzeichnetem ein: Durch P. Bensike, Hienah, Theil des Vermögens der selig entschlafenen Frau Kolsak \$8, P. Fergemann, Fay City, Indiantcoll. bei Frd. Nugen 75c, P. H. und B. und J. H. 75c, P. Frenner, Redsville, Theil der Konfirmationscoll. seiner Gem. \$6 52, P. Gaujewik, St. Paul, von seiner Gem. für Holz \$27, P. Sauer, St. Fay City, Christenbrosch. seiner Gem. \$7 75, P. Segler, Norfolk, Nebr., von H. A. aus seiner Gem. \$1. Herzlichen Dank den lieben Gebern!

North Detroit, Mich., Jan. 1893. H. Uhlig.

Quittung und Dank.

Herzlich dankend beschreibe ich hiermit, durch Herrn P. H. Gieschen von der luth. Friedensgemeinde in Flatville, Ill. \$12 (Coll. am 1. Weihnachtstage) für das Waisenhaus in Addison, Ill. erhalten zu haben. Der Herr segne die lieben Geber!

J. Bariling, Kassierer.

Addison, Ill., den 11. Januar 1893.

**Gemeindeblatt-Kalender.**

Die Herren Pastoren und Lehrer werden gebeten, den Verkauf des Gemeindeblatt-Kalenders in Kommission zu übernehmen. Nicht verkaufte Exemplare werden zurückgenommen.

**Northwestern Publishing House,**  
310 S. E. C., Milwaukee, Wis.

Das Gemeindeblatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. m. a. n. s. Buchhandlung in Dresden. Alle Mitteilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. G. A. Koch, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. L. H. Jäfel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.